

Heimkehr.

Von C. von Brunck.

Fast drei Jahre war Ernst von Waldow der Heimath fern geblieben. Der Schmerz um den Tod seiner Gattin hatte ihn in die Ferne getrieben; sie starb, nachdem sie einem Kinde — dem ersten ihrer Ehe — das Leben gegeben. Sein Schmerz grenzte an Verzweiflung, er mochte das Haus, den Garten nicht mehr sehen, in dem sie gewaltet; er mochte den kleinen Knaben nicht sehen, ja, es gab Stunden, wo er das unschuldige Kind zu heften schien, und er stürzte hinaus in die Welt, seine Heimath fremden Leuten, sein Kind der Pflege der Schwester seiner Gattin und seiner alten Mutter überlassend.

Drei Jahre waren verstrichen. Und nun kam er zurück von seiner Weltreise, schritt durch die goldenen Kornfelder seiner Heimath, die sich im lauen Sommerwind wiegen, schritt durch die engen Gassen des Dorfs, das an sein Gut grenzte, und trat in den Park seines Hauses, unter dessen rauschenden Baumwipfeln die letzte Ruhestätte seines Weibes, seiner Margarethe lag.

Ein Marmorobolus schmückte das Grab; Blumen blühten in äppiger Fülle ringsum; die uralten Bäume rauschten majestätisch, als säßen sie der Tochter ein Trauerlied, und bunte Schmetterlinge umgaukelten den blumengeschmückten Grabhügel, gleich Greifen aus der anderen Welt.

Auf der Bank unter der hohen Kiefer lieh er sich nieder und blickte ernst auf das Grab. Sein herber Schmerz hatte sich zu milder Wehmuth gelährt und seine Verzweiflung war einer stillen Resignation gewichen. Sein Auge blieb an der Inschrift des Denkmalts haften: „Die Liebe hört nimmer auf —“

„Wolglich schlug ein helles Rinderstimmchen an sein Ohr und eine wohlklingende Frauenstimme antwortete. Rasch trat er hinter ein Gebüsch. Er hatte seine Ankunft seiner Mutter erst für den folgenden Tag angemeldet; er wollte unerwartet, unerkannt in sein Haus wieder eintreten und still seinen Platz wieder einnehmen, von dem er vor Jahren geflohen war.

Als er dasand und lauschte, kam eine schlanke Mädchengestalt im hellen Sommerkleide daher, welche einen kleinen blondblonden Knaben an der Hand führte. Das Sonnengold lagte auf dem blonden Scheitel des Mädchens und küßte die weichen Locken des Knaben, mit denen der Abendwind spielte.

Das einflamen Mannes Herz erbebte. Es war die Schwester seiner verstorbenen Gattin, welche sich jetzt liebreich zu seinem Kinde niederbeugte. Und ein Traum umhing ihn, — er meinte, seine Gattin wieder zu sehen; das war dieselbe schlanke, zierliche Gestalt, dasselbe herrliche, lichtblonde Haar, die tiefen, blauen Augen und das sanfte Lächeln. Und sein Kind — sein Sohn! Ah, wie war es nur möglich, daß er so lange fern geblieben?

Das junge Mädchen setzte sich auf die Bank und begann einen Strauß zusammenzustellen. „Hole, mir noch einige Rosen von dort her, Ernst,“ sagte sie zu dem Knaben und wies nach dem Grabhügel. „Ja, Tante Anna,“ sagte der Kleine und trappelte zu dem Grab.

„Sind die Blumen alle für Papa?“ fragte er dann. „Ja, Ernst, sie sind alle für Papa, der morgen zurückkommt. Und ich habe sie hier gepflückt, er wird sich über diese am meisten freuen, denn hier schlüßte Deine liebe gute Mama, die Dein Papa sehr, sehr lieb gehabt hat.“

„Und kommt Mama denn nicht auch wieder wie Papa?“ „Nein, mein lieber Junge — Mama ist bei dem lieben Gott, sie ist ein Engel geworden.“

„Aber Du bleibst doch bei mir, Tante Anna. Du sollst meine Mama sein.“ „Ja, mein liebes Kind, ich bleibe bei Dir.“

Da hielt sich der Heimgekehrte nicht länger zurück. Rasch trat er aus seinem Versteck. „Anna!“ rief er und streckte ihr die Hände entgegen.

Er schreudte sprang sie empor, während eine tiefe Gluth ihre Wangen überflammete. Dann eilte sie auf ihn zu und seine beiden Hände ergreifend, rief sie unter Thränen lachend: „Ernst — Ernst — bist Du es denn wirklich? — Oh, diese Ueberaschung!“

„Ja, Anna — ich bin heimgekehrt — herber war mein erster Weg — ich wollte eine stille Stunde an dieser Stätte verbringen — und das da — das ist mein kleiner Ernst!“

„Ja — ja, das ist Ernst! — Komm her, Ernst — sieh doch, das ist Papa — Dein lieber, guter Papa.“

„Und sie hob den Knaben empor und legte ihn in die Arme des Vaters. Er kannte und schenkte Ernst zu dem unbekanntem Manne empor, aus dessen Augen Thränen auf seine Wangen niederberieten, und der ihn so innig und herzlich küßte.

„Du bist Papa?“ fragte er dann. „Bleibst Du jetzt bei uns und spielst auch mit mir, wie Tante Anna?“ „Ja, mein Junge — ich bleibe bei Euch und ich spiele mit Dir, so viel Du willst.“

„Aber Tante Anna soll auch bei uns bleiben.“ „Sie bleibt auch bei uns, mein lieber Sohn. Nicht wahr, Anna, Du verläßt uns nicht?“

Er reichte ihr die Hand, und sein Blick ruhte mit solch glücklichem Glanze auf ihr, daß sie leicht erröthend ihre Augen niederzuschlug.

Dann gingen sie dem Hause zu, und Ernst führte Papa und Tante Anna bei der Hand und jubelte laut auf, wenn sie den kleinen Büschchen emporhoben oder einen Lustsprung vollführen ließen. Plötzlich ließ er sie los und eilte auf die Veranda zu, auf der eine alte Dame saß.

Durch die wogenden Kornfelder schritten sie, Ernst von Waldow und Anna, und Ernst freute sich der goldenen Ernte, die unter den Senen der Schnitter rauschend niederfiel. In den blauen Lüften kreisten jubelnd die Schwärme und aus der Ferne tönte die Glocke der Dorfkirche herüber.

Er war wieder in der Heimath, und ein Gefühl neuer Lebens- und Schaffensfreude durchströmte ihn. „Es ist schön hier — weit, weit schöner, als draußen in der weiten Welt!“ rief er.

„Und doch konntest Du so lange fern bleiben?“ sagte Anna mit sanftem Lächeln. „Ich war ein Thor — aber jetzt, Anna, wollen wir gemeinsam schaffen und arbeiten. Du sollst meine Gehilfin sein — willst Du?“

Sie blickte feittwärts. „Was könnte ich Dir nützen,“ entgegnete sie ausweichend. „Ich bin doch jetzt recht überflüssig.“

„Anna!“ „Ja, ich habe mich schon um eine andere Stelle umgesehen — Du weißt, daß ich arbeiten muß, um zu leben,“ sagte sie lächelnd hinzu.

„Und mich — meinen Jungen willst Du verlassen?“ „Ihr braucht mich nicht mehr — meine Schwägerin hat mich gebeten, zu ihr zu kommen.“

„Und wann — wann willst Du fort?“ „Sie lenkte den Kopf.“ „Ich weiß es noch nicht,“ sagte sie leise.

Er schwieg. Sein Gesicht nahm den finsternen Ausdruck der früheren Zeit wieder an. Die sonnengold durchstrahlte Landschaft schien ihm wie von einem trüben Nebel umhüllt. Das war ein nichtendendes Kreiseln und die Glocke tönte so weit — so weit, als wäre sie tief, tief versunken in das Meer.

Durch den Park lehrten sie nach Hause zurück. Was es Zufall, daß sie an dem Grabe Margarethes vorüberkamen? Ernst blieb stehen und pflückte einige Blumen.

„Nimm,“ sagte er mit bewegter Stimme, „zum Abschied — wie Du mir die Blumen von diesem Grabe zum Willkommen pflückst.“

„Ernst —“ „Ja, zum Abschied,“ fuhr er fort. „Ich will Dich nicht von hier vertreiben, Anna — ich ziehe wieder in die Welt hinaus.“

„Nein, Ernst, das darfst Du nicht thun! Um Deines Sohnes willen.“ „Oh, mein Sohn wird mich nicht vermissen, wenn Du bei ihm bleibst. Deine herbende Schwester hat ihr Kind Dir in die Arme gelegt — ich sehe sie noch daliegen — ich sehe Dich noch mit dem Kinde auf dem Arme daliegen — und als ich meine arme Margarethe in den Armen hielt, als sie sich sterbend an mich klammerte, da — da küßten ihre blauen Lippen mir zu: Laß meine Schwester des Kindes Mutter sein.“

Er legte die Hand über die Augen, um die aufquellenden Thränen zu verbergen. Anna war auf die Bank gesunken und weinte leise.

„Bin ich ihm nicht eine Mutter gewesen?“ flüsterte sie. „Wolglich ergreift er ihre Hände.“

„Anna, sieh mir in's Auge — Du weißt, wie ich Deine Schwester geliebt habe — Du hast meinen Schmerz um Margarethes Tod gesehen — und doch, Anna — ach, das Leben ist härter als der Tod — kannst Du an meine Liebe zu Dir glauben?“

„Ernst — Ernst — es ist nicht möglich.“ „Die Liebe hört nimmer auf,“ sprach er weich. „Das waren die letzten Worte, welche Margarethe mir zusüßerte, als schon des Todes Schatten sie umschwebten. Deshalb legte ich sie auf ihren Grabstein. Die Liebe, Anna, zu Margarethe wird nie in meinem Herzen erlöschen, aber es ist keine irdische Liebe mehr, sie ist die weichevolle Erinnerung an die Entschlafene — aber Dich, Anna, Dich liebe ich mit der neuerstandenen Liebe in meinem Herzen, die ein Margarethes und meine Hände einte. In Dir lag ich mein liebes, theures Weib wieder aufzufinden, als Du mir mit meinem und ihrem Kinde bei meiner Heimkehr aus der Welt entgegenstest. Keine andere Frau würde ich lieben können — ich würde es als eine Entweihung meiner Liebe zu Margarethe betrachten — aber Du und Margarethe, Ihr seid eins, Dir hat sie ihr und mein Kind in die Arme gelegt und Dich gebeten: Sei Du unseres Kindes Mutter. — Und nun frage ich Dich, Anna, willst Du unseres Sohnes Mutter sein?“

Sie weinte an seiner Brust und schmiegte sich in seine Arme. Ein Jauchen und Jubeln schredte sie empor. Der kleine Ernst kam eilig dahergelaufen. „Papa, Papa, nimm mich auch in die Arme!“ rief er. „Und er nahm den Knaben empor und küßte ihn.“

„Du mußt nicht mehr Tante Anna sagen — Tante Anna ist jetzt Deine Mama.“

Die Abenteuer einer Stunde. „Du willst mich also wirklich nicht zu Staufingens begleiten, Elise?“

„Nein lieber Papa — Du siehst, ich habe plötzlich eine so heftige Migräne.“

„Aber Kind — der Wagen ist schon angepauert, Du bist schon in voller Toilette.“

„Und wenn auch! Geh' nur allein, mein guter Papa! Ich lege mich in meinem Boudoir ein wenig nieder.“

„Dann will ich eher wiederkommen.“

„Nein, nein, derangire Dich nur gar nicht!“

Der Kommerzienrath ging die Treppe hinab und bald darauf hörte man oben im Salon das Taborrollen des Wagens.

„So!“ sagte gleich darauf Lisette, die Köchin, zu ihrem Schatz, einem Schube verfertigten Jüngling, den sie einhüllten, da er früh gekommen war, in der Speisekammer verborgen hatte. — „So! Run sind Vater und Tochter fort, gottlob! Sie sind bei den reichen Staufingens gelandet. Da wird's immer spät, vor ein Uhr kommen sie nicht zurück. Jetzt können wir hinaufgehen in den Salon und auch einmal uns wohl sein lassen, wie die feinen Leute!“

Der Pech-Jüngling machte schüchtern Einwendungen. Hier in der Küche und vor Allem in der Speisekammer sei es ja sehr schön. Und da oben — wenn nun doch Jemand zurückkehre?!

Aber Lisette beschwichtigte seine Bedenken, und bald nahm das Mädchen Platz im Salon, plauderte und küßte so ungenirt, als es ihr gutes Recht, hier oben auf den weichen Polstermöbeln es sich so wohl sein zu lassen.

Plötzlich fuhren die Kofenden empor. Der junge Schubmacher wurde leichenblau — Lisette des Contrastes und plöblich Bestürzung halber hochroth. Im Nebenzimmer hatten sie deutlich Schritte gehört.

Und jetzt legte sich dort eine Hand an die Thürklinke. Im Nu gewann Lisette ihre Gesichtsgegenwart wieder. Die Thürdecke empor hebend, raunte sie ihrem Schatz zu: „Hier hinunter — schnell!“

Mit einer Schnelligkeit, die man dem Pechjüngling kaum zugetraut hätte, verschwand dieser unter der Thürdecke, die glücklicherweise bis auf den Boden herabging, und eine Sekunde später öffnete sich die Rehbüchse und vor der völlig verdugten Lisette stand das häusliche Elise, die, ohne daß jene eine Ahnung davon hatte, zu Hause geblieben war.

„Wie — gundiges Fräulein — sind — noch hier.“

„Ja, besand mich nicht wohl. Ich werde auch zu Hause bleiben. Sie sind hier oben nicht mehr nötig, Lisette. Sie können hinunter und zu Bett gehen. Wenn es klingelt, so ist es mein heimkehrender Papa, ich werde ihm die Korridorthür selbst öffnen.“

„Aber —“ warf Lisette, die an ihren Geliebten dachte, einsetzt ein. „Haben Sie mich nicht verstanden?“

„Lass es sich,“ sagte Elise, die in diesem Augenblicke, nicht minder bleich wie Lisette's Liebhaber, Arthur hinter der spanischen Wand hervortrat und mit volkender Verbeugung sprach: „Hier bin ich, Herr Kommerzienrath — in einer Situation, die mir Ihnen gegenüber die allerpersönliche sein muß. Aber ich bitte Sie, mich anzuhören.“

Der Alte warf einen feindseligen Blick auf Arthur und Elise und warf sich dann in den Sessel. „Bitte!“

„Und nun erzählte Arthur, daß er Elise schon so lange liebe, daß aber der Unterschied in den Vermögensverhältnissen ihm bis jetzt den Muth genommen habe, vor ihrem Vater zu treten. Nun habe er ein Billet Elise's empfangen, daß sie ihn unter allen Umständen einige Minuten sprechen müsse. Im Augenblicke, da er erschienen sei, sei auch der Kommerzienrath zurückgekommen. Und da sei ihm nichts Anderes übrig geblieben, als hinter die Wand zu treten.“

Elise verflocht die das Gesandnis und als sie weinend ihrem Vater um den Hals fiel und ihm offenbarte, daß nun Arthur und nur er sie glücklich machen könnte, da stand endlich der alte Herr auf und sagte: „Gehen Sie jetzt, kenne das Weitere — morgen Mittag erwarte ich Ihren Besuch!“

„O, Du guter Papa!“ rief Elise und bedeckte ihn mit Küßen. „Nun thut's mir leid, daß ich den Andern hinausgeworren habe!“ murmelte der alte Herr, „wenn ich consequent hätte sein wollen, dann —“

Nun die Andern kamen nicht zu kurz dabei. Der Schuster und Lisette wurden für die ausgefallene Angst von dem jungen Paare Arthur und Elise reichlich entschädigt durch eine kleine Aussteuer. Aber alle vier denken noch heute an die „Abenteuer einer Stunde“, die sie Alle miteinander erlebten!

General's L., dessen Tochter er eifrig den Hof machte. Zum Lieutenant ernannt, bat er sich um die Hand des Fräulein L. Der General antwortete, er fände ihn noch zu jung, aber er sah sonst keine Bemerkung nicht ungen. Nach neun Jahren kam Pelissier wieder nach Paris. Er hatte den spanischen Feldzug mitgemacht, in der königlichen Garde gedient, hatte sich in Mexica mit den Türken geschlagen und sagte: „Jetzt bin ich Hauptmann und trage Orden, bin ich jetzt noch zu jung?“

Der General beglückwünschte ihn, erklärte aber, daß seine Tochter, obgleich er ihr nicht gleichgültig sei, sich noch nicht entschließen könne, zu heirathen. Der Hauptmann ging jetzt nach Algier und wurde mit der Zeit Oberstlieutenant. Da mochte er einen neuen Versuch. Der General empfing ihn mit größtem Wohlwollen, aber konnte sich noch nicht entschließen. „Dann gehe ich wieder nach Algier.“

„Gehen Sie nur, nach Ihrer Rückkehr werden wir unsere Unterhaltung wieder aufnehmen.“ In Oran zeichnete sich Pelissier durch seine Tapferkeit aus und legte dann seinen Degen als Brigade-General Fr. L. zu Füßen. „Ihr Ruhm erschreckt mich,“ sagte sie. „Die Schlachten rufen Sie, lassen Sie mich noch ein wenig ablegen!“

Die Wuth über diese Antwort ließ Pelissier an den Arabern aus und stellte sich vier Jahre später als Gouverneur von Oran und Divisions-General wieder derjenigen zur Verfügung, welche er seine Braut nannte. Aber die Antwort war wieder eine Entschuldig. Der ewige Bewerber wird Gouverneur von Algier und erhält das Großkreuz der Ehrenlegion. Da stirbt der General L., und in Folge der Trauer muß seine Tochter wieder die Verbindung hinausschieben. Nun geht Pelissier an Stelle Garrobert's nach der Krim und erreicht den Gipfel seines Ruhmes. Und zum letzten Male tritt er vor seine Geliebte und spricht: „Ich bin jetzt 63 Jahre alt und seit 36 Jahren erhebe ich die Ehre einer Verbindung mit Ihnen. Ich habe als Lieutenant angefangen und jetzt bin ich noch ebenso begierig, Ihnen zu gefallen, jetzt wo ich glücklich von Frankreich und Herzog von Malatoff bin! Es wäre vielleicht Zeit, daß wir uns entschließen!“

— Fr. L. erwiderte: „Lieber Freund, wenn Sie 63 Jahre alt sind, so bin ich auch nicht im letzten Jahre eingekleidet. Das Leben ist unweilensforderbar! — Es gab keinen vernünftigen Grund, der mich früher verhinderte, Ihren Namen anzunehmen, und man kann nur meinen Mangel an Entschlossenheit und den meines Vaters bedauern. Aber es wird mir jetzt schwer, meine Lebensweise zu ändern. Ich werde Mädchen bleiben.“

„Ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück.“ — Zwei Jahre später heirathete der Marschall, nicht ohne vorher Fräulein L. um Rath gefragt zu haben, auf Wunsch des Kaisers Fr. Sophia de la Bantega, eine Verwandte der Kaiserin Eugenie.

Der Ghebel als Nothhelfer. Ein bekannter Schauspieler hat in seinem Zimmer eine hohe Kelleraue hängen; einen Ghebel auf die Bank von England, gültig für fünfzigtausend Pfund Sterling. Vor einem Duzend von Jahren, da er gerade mit seiner Frau aus America zurückgekehrt war, unternahm er eine Tournee durch die hervorragendsten Schmierer von Schloß. Das Ehepaar hatte nämlich so gar kein Kleingeld über das große Wasser mitgebracht. Als es nun in einer Schenke, deren Wirth ein stark zur Vorsicht neigender Mann gemessen sein mag, an's Zählen ging, machte sich der Mangel an Kleingeld auf das Empfindlichste bemerkbar. Da zog der Schauspieler den calligraphisch ausgeführten und von ihm sehr glücklich ausgestatteten Ghebel auf die Bank von England hervor und sagte in größter Seelenruhe: „Jetzt hab' ich aber 'grad' die paar Reich' net da, sondern nur die halbe Million — können Sie wechseln?“

Daraufhin versicherte der Wirth ehrerbietig, er sei beglückt durch die Rücksicht, der Herr solle nur dem Anschein nach zahlen. So lebte das Ehepaar herrlich und in Freuden mehrere Tage lang, bis aus Wien das nötige Kleingeld ankam. Den Ghebel auf die Bank von England hat aber bis heute noch Reiner wechseln können.

Gelungene Bewerbung. Ein amüsantes Händchen weißer Gouverneur Batacher von Colorado zu erzählen.

Er war erst ein paar Tage im Amt, als ihm ein frisch gekochener Bar geschickt wurde mit einer Note des anonymen Senders, daß das Fleisch exzellent sei. Ein paar Tage später kam eine Sendung wilder Truthähne. Eine große Riste schöner Bergforellen folgte. Dann eines Tages kam eine extra große Riste mit Auchen, Forellen, Obhgäse und verschiedener Braten, alles vorzüglich hergerichtet. Diesmal lag ein Zettel dabei, daß der Sender sich in ein paar Tagen vorfallen werde.

Der Gouverneur war natürlich gespannt. Wer kam? Ein langhaariger Mann aus dem Gebirge.

„Nun, Gouverneur, was halten Sie von meiner Fähigkeit als Jäger und von meiner Frau als Köchin?“ fragte der Fremde. Ohne Umschweife erklärte er, er wolle seinen Haushalt mit frischem Fleisch versorgen und der Gouverneur solle seine Frau als Köchin engagiren, was auf der Stelle geschah. Sie hatten beide Proben ihrer Tauglichkeit abgelegt.

Marshall Pelissier's Jugendliebe. Ein getreuer Ritter Loggenburg war der Marshall Pelissier, wie die „Revue bleue“ erzählt. 1819 hatte er mit Erfolg seine Prüfungen bestanden und verkehrte täglich in der Familie des

General's L., dessen Tochter er eifrig den Hof machte. Zum Lieutenant ernannt, bat er sich um die Hand des Fräulein L. Der General antwortete, er fände ihn noch zu jung, aber er sah sonst keine Bemerkung nicht ungen. Nach neun Jahren kam Pelissier wieder nach Paris. Er hatte den spanischen Feldzug mitgemacht, in der königlichen Garde gedient, hatte sich in Mexica mit den Türken geschlagen und sagte: „Jetzt bin ich Hauptmann und trage Orden, bin ich jetzt noch zu jung?“

Der General beglückwünschte ihn, erklärte aber, daß seine Tochter, obgleich er ihr nicht gleichgültig sei, sich noch nicht entschließen könne, zu heirathen. Der Hauptmann ging jetzt nach Algier und wurde mit der Zeit Oberstlieutenant. Da mochte er einen neuen Versuch. Der General empfing ihn mit größtem Wohlwollen, aber konnte sich noch nicht entschließen. „Dann gehe ich wieder nach Algier.“

„Gehen Sie nur, nach Ihrer Rückkehr werden wir unsere Unterhaltung wieder aufnehmen.“ In Oran zeichnete sich Pelissier durch seine Tapferkeit aus und legte dann seinen Degen als Brigade-General Fr. L. zu Füßen. „Ihr Ruhm erschreckt mich,“ sagte sie. „Die Schlachten rufen Sie, lassen Sie mich noch ein wenig ablegen!“

Die Wuth über diese Antwort ließ Pelissier an den Arabern aus und stellte sich vier Jahre später als Gouverneur von Oran und Divisions-General wieder derjenigen zur Verfügung, welche er seine Braut nannte. Aber die Antwort war wieder eine Entschuldig. Der ewige Bewerber wird Gouverneur von Algier und erhält das Großkreuz der Ehrenlegion. Da stirbt der General L., und in Folge der Trauer muß seine Tochter wieder die Verbindung hinausschieben. Nun geht Pelissier an Stelle Garrobert's nach der Krim und erreicht den Gipfel seines Ruhmes. Und zum letzten Male tritt er vor seine Geliebte und spricht: „Ich bin jetzt 63 Jahre alt und seit 36 Jahren erhebe ich die Ehre einer Verbindung mit Ihnen. Ich habe als Lieutenant angefangen und jetzt bin ich noch ebenso begierig, Ihnen zu gefallen, jetzt wo ich glücklich von Frankreich und Herzog von Malatoff bin! Es wäre vielleicht Zeit, daß wir uns entschließen!“

— Fr. L. erwiderte: „Lieber Freund, wenn Sie 63 Jahre alt sind, so bin ich auch nicht im letzten Jahre eingekleidet. Das Leben ist unweilensforderbar! — Es gab keinen vernünftigen Grund, der mich früher verhinderte, Ihren Namen anzunehmen, und man kann nur meinen Mangel an Entschlossenheit und den meines Vaters bedauern. Aber es wird mir jetzt schwer, meine Lebensweise zu ändern. Ich werde Mädchen bleiben.“

„Ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück.“ — Zwei Jahre später heirathete der Marschall, nicht ohne vorher Fräulein L. um Rath gefragt zu haben, auf Wunsch des Kaisers Fr. Sophia de la Bantega, eine Verwandte der Kaiserin Eugenie.

Der Ghebel als Nothhelfer. Ein bekannter Schauspieler hat in seinem Zimmer eine hohe Kelleraue hängen; einen Ghebel auf die Bank von England, gültig für fünfzigtausend Pfund Sterling. Vor einem Duzend von Jahren, da er gerade mit seiner Frau aus America zurückgekehrt war, unternahm er eine Tournee durch die hervorragendsten Schmierer von Schloß. Das Ehepaar hatte nämlich so gar kein Kleingeld über das große Wasser mitgebracht. Als es nun in einer Schenke, deren Wirth ein stark zur Vorsicht neigender Mann gemessen sein mag, an's Zählen ging, machte sich der Mangel an Kleingeld auf das Empfindlichste bemerkbar. Da zog der Schauspieler den calligraphisch ausgeführten und von ihm sehr glücklich ausgestatteten Ghebel auf die Bank von England hervor und sagte in größter Seelenruhe: „Jetzt hab' ich aber 'grad' die paar Reich' net da, sondern nur die halbe Million — können Sie wechseln?“

Daraufhin versicherte der Wirth ehrerbietig, er sei beglückt durch die Rücksicht, der Herr solle nur dem Anschein nach zahlen. So lebte das Ehepaar herrlich und in Freuden mehrere Tage lang, bis aus Wien das nötige Kleingeld ankam. Den Ghebel auf die Bank von England hat aber bis heute noch Reiner wechseln können.

Gelungene Bewerbung. Ein amüsantes Händchen weißer Gouverneur Batacher von Colorado zu erzählen.

Er war erst ein paar Tage im Amt, als ihm ein frisch gekochener Bar geschickt wurde mit einer Note des anonymen Senders, daß das Fleisch exzellent sei. Ein paar Tage später kam eine Sendung wilder Truthähne. Eine große Riste schöner Bergforellen folgte. Dann eines Tages kam eine extra große Riste mit Auchen, Forellen, Obhgäse und verschiedener Braten, alles vorzüglich hergerichtet. Diesmal lag ein Zettel dabei, daß der Sender sich in ein paar Tagen vorfallen werde.

Der Gouverneur war natürlich gespannt. Wer kam? Ein langhaariger Mann aus dem Gebirge.

„Nun, Gouverneur, was halten Sie von meiner Fähigkeit als Jäger und von meiner Frau als Köchin?“ fragte der Fremde. Ohne Umschweife erklärte er, er wolle seinen Haushalt mit frischem Fleisch versorgen und der Gouverneur solle seine Frau als Köchin engagiren, was auf der Stelle geschah. Sie hatten beide Proben ihrer Tauglichkeit abgelegt.

Mildderben Umstand. Vater: „Du hast Dich von einem weiner Schreiber lassen lassen!“

„Zweiter: „Aber nur von einem einzigen, Papa!“

Eigentümliche Auffassung. Herr Huber: „Ja, ja, es ist ein Kreuz, wenn man leidend ist, da hat mir mein Arzt verordnet, mehr Wein als Bier zu trinken. Nun habe ich heute die bedente Maß Bier getrunken, so muß ich heute also noch mindestens acht Liter Wein trinken.“

Könnte ihm pariren. Huber (zum Arzt, der ihm Cognac verschrieben): „Dob's Trankl ist gut, Herr Doktor! Darf ich net täglich 'n Flöschel voll einnehmen?“

Ein nobler Gast. „Was kostet eine Tasse Kaffee, Kellerer?“

„Fünfundzwanzig Pfennig, mein Herr!“

„Und ein Glas Wasser?“

„Nichts, das giebt es so!“

„Dann geben Sie mir ein Glas Wasser — Citrone und Zucker habe ich zur Limonade selbst mitgebracht!“

Benutzte Gelegenheit. Junger Gemann: „Rathchen, Du bist das Licht im Dunkel meines Lebens.“

„Junge Frau: „Dann mußt Du mich aber auch gehörig pugen.“

Nur darum. Frau A.: „Warum haben Sie sich eigentlich so schnell wieder verheiratet?“

Frau B.: „Das habe ich nur gethan, um mich über den Tod meines ersten Mannes nicht zu Tode zu grämen.“

Nobel. Dienstmädchen (welches Stoff für die Gnädige holt): „Soll ich den Stoff zahlen oder aufschreiben lassen?“

„Lassen Sie ihn nur aufschreiben, es macht gleich einen nobleren Eindruck.“

Allerdings. „Haben Sie gehört, der Rath Müller wird sich mit seiner erfolgten Pensionierung verheirathen.“

„So will der Unglücksmensch niemals in den Ruhestand treten?“

Malitios. Badisch (zu seiner älteren Schwester, welche immer neunundzwanzig Jahre alt bleibt): „Aber Minna, wenn Du durchaus nicht älter werden willst, hol ich Dich ja noch ein!“

Bei der Brandschadentaxirung. Tochter des Hauses: „Wie, für mein Klavier wollen Sie nur fünfzig Mark anrechnen? Darauf wird sich Papa schwerlich einlassen!“

Inspektor: „Er wird froh sein, daß es überhaupt mitgebrannt ist Fräulein?“

Ein Opfer seines Berufes. Dame: „Was hat Ihren Laubschrod denn eigentlich gefehlt, daß er so plötzlich starb?“

Herr Kurz: „Ach, der arme Kerl ist zu bedauern, des Morgens war er noch ganz munter, gegen Mittag schlug plötzlich das Wetter um; er wollte schnell von der Leiter springen, trat in der Eile fehl und stürzte sich das Genick ab.“

Der kleine Verdräher. In der Naturgeschichte-Stunde zeigt der Lehrer den Schülern eine ausgestopfte Rage und fragt den kleinen Fritz, ob er zu sagen wisse, was das für ein Thier sei. Fritz, welcher Sohn eines Restaurateurs ist, antwortet darauf im Tone der besten Ueberzeugung: „Das ist ein Hafe.“

Wenn. Wenn Manche es wüßte, Wie Mancher bergist, So hätt' manchmal Manche Ihn nicht oft gefist.

Wenn Mancher es wüßte, Wie Mancher ihn narret, So hätt' Mancher manchmal Die G'h nicht erbarret.

Wenn Manche und Mancher Einander nie gesehen, Da wäre gar manchmal Kein Unglück geschehen.

Anzüglich. Frau: „Aber, lieber Mann, wo warst Du nur so lange? Du hastst mich wohl ganz vergessen?“

Mann: „Reinewegs, damit Du siehst, daß ich auch an Dich gedacht habe, hab' ich Dir eine Gans mitgebracht.“

Anzüglich. Dame (im Coupee zum Kondukteur): „Da schauen Sie nur, wie dieses Coupee aussieht, die Sitzpolster zerfetzt und schmüßig.“

Kondukteur: „Ja, liebes Fräulein, die Coupee's werden halt auch alt.“

Väterliche Schmeichelei. Lehrer: „Ich muß Ihnen sagen Rörschelbauer, Ihre Ruben betragen sich nicht so, wie es sein soll.“

Bauer: „Wär netibel! Die Rader müßte Jhne folge, sowie die Schwein' dem Saubirn.“